

Der Weg des Menschen, der Weg der Menschheit geht gemäß den urtümlichen biblischen Bildern von einer ursprünglichen Harmonie zwischen Gott und Mensch und den Menschen untereinander

- das Symbol dafür ist der fruchtbare Gottesgarten: das Paradies -  
zu einer endgültigen Harmonie, die zu finden ist auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel -

in einer neuen Stadt mit offenen Toren, weil kein Dieb, kein Eindringling, kein Verbrecher, kein Krieg mehr zu fürchten ist: dort wird es nichts mehr geben, was der Fluch Gottes trifft (Apc 22,3).

Gott wird wieder anschaulich und greifbar in der Mitte der Menschen wohnen, als ihre Mitte. Alle Tränen werden von ihren Augen gewischt.

Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.

Zwischen diesem erinnerten Ursprung und dem verheißenen Ziel sind wir unterwegs - voller Zweifel, voller Angst, aber hoffentlich auch voller Hoffnung und voller Zuversicht wegen des Zutrauens, das Gott zu uns hat.

Von diesem ursprünglichen Zutrauen ist zu sprechen, von der Harmonie und ihrer Störung: daß sich diese Störung dann im Kampf auswirkt, auch in dem Kampf unseres Lebens.

Ursprünglich ist die Harmonie da. Sie kommt zum Ausdruck in der schönen und erfreulichen Nacktheit der Geschlechter miteinander.

Beide, Adam und seine Frau, waren nackt - aber sie schämten sich nicht.

Der eigene Leib wird als wunderbares Gottesgeschenk erlebt.

Wir schauen in diesem Bild die paradiesische Unbefangenheit.

Solch paradiesische Unbefangenheit wird in jeder Liebe wieder erlebt.

Die Liebe geht nackt - und ist darin schön, auch mit Runzeln u.Falten.

Im Mantel der Liebe darf jeder seine Blöße zeigen, sich bloßstellen, auch seine Makel und Fehler.

Mir scheint, das ist auch im Übertragenem Sinn zu verstehen:

daß christliche Gemeinde sich darin versteht, bewährt und verwirklicht,

daß jeder Mann und jede Frau für den anderen den unsichtbaren Mantel

der liebenden Barmherzigkeit bereithält.

Denn wenn Gott die Sünder liebt und die Sünder ruft, daß sie leben

und mit ihm leben, wenn er den Sündern sein Zutrauen schenkt, daß

sie die Welt schonen und verwalten, dann soll sich doch auch seine

Gemeinde von solcher Sünder-Liebe, also von der Liebe zu den anderen

bestimmen lassen.

Das Sakrament der Buße, der Wiederversöhnung, in dem der Mensch sich

nackt und bloß, so wie er ist, mit allem, was ihn beschämt, zeigt,

ist doch ein Sakrament, das der ganzen Gemeinde anvertraut ist -

darum stehen die Beichtstühle sichtbar in der Kirche.

Der bekehrte, frei gesprochene Sünder, dem das neue Leben wieder zugesprochen wird, muß aufgefangen und aufgenommen werden von der ganzen Gemeinschaft derer, die den anderen, der sich bloß gestellt und seine Blöße bekannt hat, freudig aufnimmt.

Das ist das, was von dem alten Bild in unser Leben herübergeholt werden kann.

Manchmal bekümmert es mich sehr, daß uns Christen gerade dieser Wille zur barmherzigen Liebe fehlt, und wir in Selbstgerechtigkeit den anderen das Evangelium, die Zehn Gebote oder die Gebote der Kirche vorhalten. Vielleicht hilft uns diese Besinnung dazu, sich mehr und mehr zu solcher einer liebenden Barmherzigkeit aus dem Vertrauen und Zutrauen Gottes zu bewegen und zu bekehren, damit wir mit Gott leben, auf daß auf solche Weise mehr Harmonie entsteht, in der der Bloßgestellte, der Bemakelte, der Sünder sich wohl fühlen kann: das ist ein Gewissensruf an jeden einzelnen von uns.

Aber gerade die Bekehrung, die die Einsicht in die eigene Schuld,  
in die eigene Fehlbarkeit und Verfehlung voraussetzt, und die sich  
dann im Bekenntnis ausspricht, ist uns Menschen schwer.

Gen 3, 8-24

Nach dem Essen der Frucht war die Harmonie, der freie und befreiende  
Umgang gestört. Die paradiesische Unschuld ist verloren.

Jetzt wissen die Menschen mehr voneinander.

Die gefährliche und gefährdende Freiheit hat sie in Schuld geführt.

Die Schlange hat Recht behalten: jetzt wissen sie, was gut und böse ist.

Die Blauäugigkeit ist dahin. Erwachsen-werden, Erwachsen-sein ist  
schwer; Verantwortung drückt - Versagen beschämt.

Das Schuldgefühl im Innern zeigt sich in einem innersten Bruch,  
der durch die ganze Person geht, in einer elementaren Störung, die  
bis in die letzte Schicht der Leiblichkeit reicht.

Sie verstecken ihre Leiber voreinander. Sie können sich nicht mehr  
gut ertragen.

Bei aller Hochschätzung von Körperlichkeit und Sexualität, die wir immer wieder dankbar und mit Dank gegen Gott in den Blick nehmen sollen unsere Sexualität bleibt problematisch, aufsässig und schwer integrierbar; sie ist nicht ohne Rest zu personalisieren.

An diesem Punkt, im Innersten unserer Leiblichkeit wird unsere Gebrochenheit deutlich.

Eine Gebrochenheit, die Folge eines Bruches ist.

Denn Sünde ist der Bruch des Vertrauensverhältnisses zwischen Gott und Mensch - sie bedeutet: daß Gott und Mensch auseinander sind.

Diese Gebrochenheit kommt in dem Gespräch zwischen Gott und Mensch zum entlarvenden Ausdruck.

Das erste Wort, das der Mensch überhaupt an Gott richtet, ist eine \* Lüge.

Hier wird uns das Elend des Menschen, das Elend des Menschen vor Gott gezeigt, auch unser eigenes Elend:

daß auch wir wie Adam vor Gott auf der Flucht sind,

wenn wir Gott nicht wahrhaben wollen in unserem Leben, ihn nicht aushalten können, nichts mehr mit ihm tun wollen.

Bei uns zeigt sich solche Flucht vor Gott meistens anders, meistens maskiert, nicht so wie damals, als Gott anscheinend greifbarer war.

Unsere Flucht vor Gott zeigt sich als Interesselosigkeit an Gott.

Solche Fluchten erleben wir neu und anders; aber wir müssen darauf aufmerksam werden.

Wir erleben uns in der Zerstreuung - auch Gottesdienst kann Zerstreuung sein, kann uns von Gott ablenken, wenn uns das Beten und

die Zeremonien wichtiger sind als der, auf den wir uns richten, und als die, mit denen zusammen wir uns auf Gott richten.

Wir erleben solche Flucht in der Hektik - in der Angst.

Wir fürchten uns voreinander - anstatt zu vertrauen.

Wir fürchten um unser Leben, anstatt es in Gottes Hand zu wissen.

Wir lieben die Macht und den Einfluß mehr als die Liebe.

Wir sind auf der Flucht vor der Liebe,

vielleicht weil wir uns nicht mehr zu lieben trauen und nicht mehr trauen, geliebt zu werden.

Die Flucht vor Gott kommt eher unter solchen Namen in unserem Leben vor

Wenn wir das wahrnehmen, dann könnten wir entdecken, wie wir

verkehrt und verdreht dennoch mit Gott zu tun haben. Und umgekehrt -

weil wir jetzt hier sind und in äußerstem Ernst nach unserem Leben

suchen, Gott suchen.

Denn jeder, der nach seinem Leben sucht, der das Leben richtig sucht,

der das richtige und wahre Leben sucht, sucht Gott;

denn Gott will, daß wir wahr leben - Gott will, daß wir die Liebe leben

- Gott will, daß wir wirklich leben.

Gott, indem ich mich suche, suche ich dich.

In dem biblischen Text geschieht Unerhörtes: daß der Mensch sich vor

Gott fürchtet, vor ihm, der allein seine, unsere Seligkeit ist.

Daß dies von Anfang an so ist, ist das Erschreckende, Schreckliche.



Anstatt sich in aller Not und aller Schuld in Gott zu bergen,  
anstatt vor ihm niederzufallen, sich hineinzuworfen und sich fallen  
zu lassen in seinen Schoß, versteckt sich der Mensch.

So weit ist es mit dem Menschen gekommen.

Aber selbst in dieses Versteck hinein, in die Verborgenheit hinein,

in der der Mensch meint, Gott entgehen zu können, kommt der Ruf:

"Adam wo bist du?"

Jeder einzelne von uns sollte sich so bei seinem Namen, bei seinem

Vornamen gerufen wissen - jetzt hier. Wo bist du?

Und indem die Frage bei mir ankommt, frage ich mich:

Was soll ich antworten? Was werde ich antworten? was kann ich ant-  
worten? wenn ich ehrlich bin.

Vielleicht: Ja, Herr, hier bin ich.

Rede Herr, dein Diener hört.

Herr, sende mich.

Siehe, ich bin deine niedrige Magd - mir geschehe wie du  
gesagt, nach deinem Willen.

Oder: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Herr, ich bin nicht würdig, daß du einkehrst in mein Haus,  
in mein Herz.

Herr, sei mir Sünder gnädig.

Wir können solche Antwort mutig ~~geben~~<sup>geben</sup>, weil wir doch hören:

Gott geht dem Menschen nach, bis in sein Versteck,

und stellt ihn dort zur Rede "wie ist das mit dir?".

Kommt da nicht schon die Bundeswilligkeit Gottes zum Vorschein,

die sich nicht verbittern läßt, die nicht aufgibt, die immer wieder

neu anfängt?!

Gott liegt etwas am Menschen. Gott hängt sich an den Menschen wie

eine verliebte Frau, ein verliebter Mann.

Gott läuft dem Menschen nach und scheut nicht die eigene Blamage.

Nur aus solcher nachlaufenden Liebe stellt er den Menschen zur Rede

und fragt ihn nach seinem Leben.

Nur aus Liebe darf einer dem anderen nach seinem Leben fragen -  
nie richtend, nie kritisch. Und nur in Liebe kann er ihn beklagen  
auf seine Schuld hin, nie rechthaberisch, nie auf dem hohen Roß,  
nie auf dem Richterstuhl.

Und der Mensch will - auch in Liebe gefragt - nicht selbst schuldig  
sein.

Kennen wir nicht auch diesen Mechanismus der Bezichtigung:

nein ich doch nicht, der da, die da ... zuletzt Gott selbst.

Wie schnell haben wir den Zeigefinger ausgestreckt, ohne zu merken,  
daß dann immer drei Finger auf uns selbst weisen.

Wie schnell schaffen wir es, Menschen auszusondern, zu stigmati-  
sieren, zu Sündenböcken zu machen. Im Privaten wie im öffentlichen

Leben finden wir immer den, der Schuld ist.

Wie schwer fällt es den Menschen, die eigene Schuld wahrzunehmen  
und zu gestehen.

Unheimlich schwer ist es, mit dem Bösen, dem Unguten, dem Dunklen, dem Bitterbösen und Destruktiven im eigenen Leben, in der eigenen Seele zu rechnen.

Sich selbst auch in aller Dunkelheit, Verkehrtheit und in allem Durcheinander zu nehmen, gelingt nur dann, wenn einem in der liebenden Begegnung die bedingungslose Annahme durch den anderen gewiß ist.

Wir wissen von allen psychotherapeutischen Berufen, daß ohne bedingungslose Annahme überhaupt keine Heilung geschieht. Und Sünde ist schwerer einzugestehen als Krankheit.

Wie soll es möglich sein, die eigene Schuld, das eigene Versagen zuzugeben, ohne daß man weiß: der andere nimmt mich so und hält mich so fest und läßt mich nicht fallen?!

Ob Adam das vielleicht hätte ahnen können, wenn er das Vertrauen erneuert hätte? Er hat es nicht geahnt, und er konnte nicht eingestehen. Ahnen wir es? Wollen wir den eigenen Schatten, den dunklen Bruder, den Widergänger und Widersacher, der mit uns überallhin geht, annehmen und sogar umarmen?

Sollten wir da nicht vom liebenden Gott lernen, erst mal für uns selbst und dann in der liebenden Zuwendung zum anderen, - lernen, daß nur der Liebende aus Liebe anklagen darf, und daß wir wieder entdecken, wie unerklärbar das Böse ist - der Mann verweist auf die Frau und auf Gott: zu Recht; die Frau verweist auf die Schlange: zu Recht; und die Schlange kann nichts mehr sagen.

Das Geheimnis des Bösen, wie es dazu kommt, daß das Verkehrte, das Schlimme passiert, bleibt im Dunkeln.

Letztlich ist alles Böse in der eigenen Seele, in den Mitmenschen und in der Welt überhaupt unerklärlich und mit Gottes großer Liebe schwer vereinbar - bestenfalls annehmbar, wenn wir sehen: es hat ihm selbst das eigene Leben gekostet.

Das begangene Böse bleibt nicht einfach fruchtlos und folgenlos.

Auch wenn Verzeihung und Annahme möglich ist: das Böse, was begangen worden ist, kann nicht mehr aus der Welt geschafft werden.

Für diese Erdenzeit bleibt Abel auf immer tot, und für immer bleibt die Frucht gepflückt - und für immer der Mensch in der Erfahrung seiner Blöße. Gen 3,14-19

Das begangene Böse zieht den Fluch nach sich - alles verschlechtert und verdunkelt sich.

Das Schlimmste ist die Vertreibung aus dem Garten, aus der Nähe Gottes.

Sie entspricht dem Vergehen im Garten: daß man sich im Garten gegen Gott vergangen hat und das liebende Vertrauen Gott aufgekündigt hat.

Sünde ist Abbruch der Beziehung. In der Sünde ist das Vertrauen des Menschen zu Gott und Gottes Zutrauen zum Menschen erstmals vernichtet worden.

Die anderen Strafen stehen mit dem Vergehen nicht in Zusammenhang;

sie erklären eher, was faktisch ist: daß das kriecherische Wesen der Schlange ein Gottesfluch ist -

daß sich die Stellung der Frau verschlechtert hat - sie wird unter die Herrschaft des Mannes gebracht -

daß der ursprüngliche Segen der Mutterschaft sich in Schmerz und

Sorge verwandelt:-

und daß dem Menschen die Erde verdorben ist, die Arbeit zu Mühsal

und zu Strafe wird, mit Last und Not verbunden.

Vielleicht ist das heute anders in der Komplexität von Arbeit.

Aber uns ist heute auch deutlicher denn je, wie die Verderbnis der

Erde, des Ackers, sich durch menschliche Schuld, durch unser Versagen,

durch den tödlichen Fortschritt, in dem wir die Zukunftsgüter unserer

Kinder und Enkel antasten, bis zur unabdingbaren Umkehr gesteigert

hat. Das ökologische Denken wird zur moralischen Pflicht.

Andererseits ist uns auch deutlich, daß sich die Erfahrung von Arbeit

verändert hat; aus einer Straflast wird sie zu einem Recht und zu

einem Würdezeichen, an dem uns unser verantwortetes Mitschöpfertum

aufgehen kann - oder aber, wie unser Schöpfungsauftrag verschleudert

wird.

Der alte Erzähler bringt in seinem Realismus die Welt, wie er sie erlebt, und wie sie ihm nicht gefällt, als durch Menschenschuld verdorbene, gute Gottesschöpfung in Anschlag.

Wir könnten sagen: ja, Gott ist die Schöpfung mißglückt -

weil der dem überforderten Menschen zu viel vertraute, zu viel anvertraute.

Deshalb hat der Mensch schlecht gemacht, was Gott gut wollte.

Und dieses Unglücksgesetz gilt bis heute.

Aber Gott nimmt, obwohl es so ist, wie es ist, in seinem huldvollen

Entschluß, in dem er am Menschen hängt und den Menschen will,

die Strafe nicht so, wie er sie angedroht hat; er rettet den Menschen.

Denn Gott hat ein bewegliches Herz: der angedrohte Tod des Menschen

wird ausgesetzt - wenn du davon bist, mußt du sterben -;

im Gegenteil: er läßt den Menschen laufen und er sorgt für den Men-

schen, in-dem er ihm in dieser Notlage die Felle macht, die er

braucht.



So erweist sich Gott als der, der nicht bis ins Letzte droht und zürnt, sondern sich immer wieder neu überwindet, um nachzugehen und nachzugeben.

Gottes Handeln geht mit den Menschen mit und Gottes Herz wächst den Menschen nach.

Einen ähnliche innehaltenden, ähnlich schonenden Gott erfahren wir in seiner Auseinandersetzung mit Kain - Gen 4, 10-15.

Auch Kain will seine Schuld nicht gestehen. Auch Kain weist die Anklage ab. Auch mit diesem abweisenden Kain fühle ich mich verwandt.

Wenn ich seine sich selbst isolierende Frage höre "bin ich der Hüter meines Bruders?", der Schützer, der Nährer, dann fühle ich mich mitsprechend und auch mitangeklagt:

weil mich der Tod meiner Brüder immer noch zu wenig kümmert, weil mich ihr Verrecken im Elend zu wenig berührt. Und ich hoffe, daß, indem ich dies sage, das Maß meiner Betroffenheit wächst. Denn erst wenn ich mich betreffen lassen, lasse ich mich bewegen zu Taten.

Das Gute ist: Mitleiden können, Schmerz empfinden können -

und das Böse ist die Bewußtlosigkeit.

Ich wünsche uns, daß wir immer mehr aus unserer Bewußtlosigkeit  
Herauskommen, die in Herz und Verstand nicht wahrnehmen und nicht  
zulassen will, die das Schlimme um einen herum nicht sehen will;  
daß wir uns immer mehr vom Elend berühren, betreffen und angehen  
lassen, so stark, daß wir allein und mit anderen unermüdlich auf  
Abhilfe sinnen;

daß der Adventsschmerz darüber, daß die Welt nicht so ist, wie wir  
sie wünschen - und hier können wir unseren Wunsch mit Gottes Wunsch  
identifizieren -, daß dieser Schmerz keine bloße Sentimentalität ist,  
sondern sich in tatkräftes Handeln aus einem erneuerten Bewußtsein  
auswirkt.

Die Nachrichten vermitteln uns dauernd, was wir brauchen, um uns  
betreffen zu lassen und Bewußtsein zu ändern. Die Kreuzwegstationen  
unserer Zeit erscheinen uns in den Bildern von "Tagesschau" u."Heute".

Dort kann uns der Zuruf erreichen: siehe da, deine Brüder, deine Schwestern, deren Hüter du bist!

Warum mögen wohl die Revolutionen und die Befreiungsbewegungen

~~xxx~~ mancherorts Erfolg gehabt haben? - Vielleicht, weil Menschen sich nicht um ihre Brüder und Schwestern gekümmert haben.

Darum wurde ihnen die Erde - wie dem Kain der Ackerboden - unlebbar und sie mußten fliehen oder kamen um.

Doch selbst Kain gegenüber erweist sich Gott nicht als der Vernichter - im Gegenteil: er selbst will ihn schützen vor denen, die den Brudermörder vernichten wollen.

Gott stellt das Leben Kains unter seinen eigenen Schutz.

Das brüchigste Kainsmal wird von uns in unserer strafenden und rühenden Gesinnung falsch gedeutet. Kain ist durch das Zeichen nicht gebrandmarkt, sondern geschützt.

Er geht zwar vom Herrn weg; aber der Schutz Gottes folgt ihm nach, wohin auch immer er geht.

In dieser frühen Erzählung steht schon ein deutliches Zeichen des Gotteswillens: daß die Kette des Bösen - Vergeltung um Vergeltung - durchbrochen werden muß,

daß dem Menschen die Rache nicht zukommt -

mein ist die Rache, spricht der Herr, und wie er rächt, das ist seine Sache.

Darin sollen wir uns einüben, daß uns Vergeltung verwehrt ist, wenn wir uns in Gottes Gedanken einschwingen.

Nur wenn uns das aufgeht, verstehen wir richtig diese rätselhafte Aussicht über die bleibende Feindschaft zwischen der Schlange und der Frau, zwischen dem Nachwuchs der Schlange und ihrem Nachwuchs.

Zwischen dem Anfang voller Harmonie und dem Ende seliger Harmonie ist unsere Zeit des Kampfes gegen das Böse.

Dieser Kampf tobt auch in unserem Innern.

Dieser Kampf, wo die Frontlinie zwischen Gut und Böse in unserem eigenen Herz verläuft, wird am ehesten verleugnet, weil er mit Schuld, die wir so schwer eingestehen können, verbunden ist.

Keiner von uns Adamstöchtern und Evassöhnen ist ganz gut.

Sich mit dieser Erkenntnis abzufinden, mit der Anerkennung des Bösen, des Unredlichen, des Verlogenen, des Gierigen, des Durcheinanders in mir selbst - sich damit abzufinden und sogar anzufreunden, ist schwer.

Ich kann es vielleicht nur, weil Gott mich so, wie ich bin, leben läßt - und weil Freunde und Freundinnen zu mir halten und mich bejahen, auch wenn sie nicht alles, was ich tue und denke, billigen.

Nur aus solcher barmherzigen Schonung kann ich leben und mit mir leben.

Barmherzige Schonung ist keine Billigung.

Es gibt viele Geschichten im AT, wie sich Gottes Zorn über das Böse auswirkt - vielleicht sagte ich besser: wie sich das Böse weiter auswirkt.

Denn ich denke mir, daß es die destruktive Phantasie der atl. Verfasser ist, die in ihrer totalen radikal theologischen Art das Böse Gott in die Schuhe schiebt. Wir brauchen das Böse, das in der Welt geschieht, nicht als Gottes Strafe zu verstehen - im Gegenteil: selbst an der Geschichte von Adam und Eva, wenn wir sie richtig verstehen, lernen wir: Gott ist ein schonender Gott.

Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern er schont ihn, damit er sich lebe und sich lebend bekehre.

Als Zeichen solcher Schonung setzt er nach der die Menschen vernichtenden Flut, in der fast alles zu Ende schien, das Bundeszeichen an den Himmel, den Regenbogen - als Zeichen des erneuerten Gottesbundes.

Damit erinnert Gott sich selbst und seine Menschen daran: ich schone euch; ich will und werde euch immer schonen - seid ohne Furcht!

Vernichtung kommt nie und nimmer über euch. Dafür steht dieses Zeichen des Bundes.

Ich habe mein Leben und meine Ehre an euch gebunden.

Von solcher Schonung dürft ihr leben und euren Lebensmut gewinnen.

Deswegen dürft ihr den Kampf gegen das Böse, den ihr kämpfen müßt, schonend und verschonend führen.

Denn das ist die Verheißung an die Frau:

daß sie in diesem Kampf gegen das Böse siegen wird.

Ihre gute Nachkommenschaft wird ~~g~~ über die böse Nachkommenschaft siegen.

Das Böse wird nicht siegen, es wird überwunden werden.

Das ist die große Verheißung, die dann seit alters her in der christlichen Überlieferung auf Maria und auf Jesus hin gedeutet wird.

Heute, an dem Tag, an dem wir Maria als die ohne Makel der Erbsünde,

als die unbefleckt Empfangene feiern, können wir dabei bedenken:

Gott hat in seiner guten Schöpfung wenigstens einen Ort ganz gut

bewahrt, aus seiner sich nicht unbringen lassenden Sorge.